



Die Dachschiefervorkommen um Methau, Zettlitz und Penna im nordwestlichen Schiefermantel des sächsischen Granulitgebirges und ihre historische Nutzung

Heiner Siedel, Dresden

1 Einführung

Dachschiefer sind eine Gruppe von Werksteinen mit besonderen Eigenschaften. Voraussetzungen für ihre Nutzung als Decksteine für Dächer und Wände sind die Gewinnbarkeit größerer Blöcke, deren gute Teilbarkeit in möglichst dünne, ebene Platten sowie hohe Festigkeiten und gute Dauerhaftigkeit der formatierten Schieferplatten (Schubert & Steiner 1970). Die Verfügbarkeit solcherart geeigneter Schiefervorkommen hat die Bauweise in den betreffenden Regionen schon in alter Zeit geprägt. An Rhein und Mosel haben bereits die Römer Dachschiefervorkommen des Rheinischen Schiefergebirges genutzt. Schieferdächer und Wandverkleidungen aus Schiefer sind dort bis heute weit verbreitet und regionaltypisch. Ähnliches gilt in Mitteldeutschland für die wohl bereits seit dem Mittelalter entwickelten Dachschiefergebiete von Thüringen/Nordfranken (Schubert & Steiner 1970) und des Harzes. In Sachsen besaßen die als Dachschiefer geeigneten Schiefervorkommen bei Löbnitz im Erzgebirge größere regionale Bedeutung (Ullrich & Kutschke 2011). Darüber hinaus existierte aber auch lokaler Schieferabbau in Regionen, wo wegen komplizierter geologisch-tektonischer Verhältnisse der Lagerstätten nur ein kleiner Teil der Ausbeute überhaupt für Dachdeckungen verwendet werden konnte und/oder die Qualität des Materials hinsichtlich gewinnbarer Blockdimension, Vorratsmenge, Spaltbarkeit und Dauerhaftigkeit geringwertiger war. In allen paläozoischen Schiefergebirgseinheiten Sachsens finden sich in alten geologischen und topographischen Karten zahlreiche Steinbruchsignaturen. Diese müssen allerdings nicht in jedem Fall für Dachschieferbrüche stehen. Vielfach spielte auch die Gewinnung von Bruchsteinen für den lokalen Bedarf eine wichtige Rolle, wobei man nicht zu wählerisch war. Die in Schieferungsrichtung mehr oder weniger eben spaltenden Tonschiefer und Phyllite waren recht gut im Mauerwerk versetzbar. Dabei konnten auch Bereiche mit höheren Quarzgehalten oder Einlagerungen von Quarziten ohne Schwierigkeiten mit verwertet werden. In verputzten Mauerwerken waren die phyllosilikatreichen Gesteine, die frei exponiert leicht verwittern, zudem gut geschützt und ästhetisch unproblematisch. Besonders in Gegenden, wo gutes Werksteinmaterial wie Sandstein, Tuff oder Kalkstein fehlte, behalf man sich für die Masse der Baukörper mit lokal verfügbarem Bruchstein. Ein Beispiel für die umfangreiche Nutzung in Stadtnähe gewonnener Schiefergesteine in historischen Mauerwerken ist Plauen im Vogtland (Heinz & Siedel 2013). Da Steintransporte auf dem Landweg teuer waren, blieb der Steinbau auf diese Weise einigermaßen kostengünstig. Von weiter her antransportierte, teure Werksteine waren gliedernden Bauelementen wie Eckquadern, Gewänden, Simsen oder der Bauzier vorbehalten.

Vom historischen Schieferabbaugebiet nördlich und nordöstlich der Stadt Rochlitz am Nordwestrand des sächsischen Granulitgebirges zeugen noch zahlreiche, teilweise große auflässige Abbaustellen und Halden, die schon stark verwachsen sind. Der Schieferabbau dort ist heute kaum noch im öffentlichen Bewusstsein, obwohl er in früherer Zeit von großer Bedeutung für die Region war. Das mag vor allem auch daran liegen, dass bauliche Zeugnisse der Nutzung nur noch spärlich vorhanden sind. Früher in vielen Ortschaften rund um das Abbaugebiet verwendet, sind die originalen Dach- und Wandschiefer heute nur noch an wenigen älteren Gebäuden zu finden. Sie wurden bei späteren Instandsetzungen weitgehend durch Thüringer Dachschiefer, Dachpappe, Eternitplatten oder andere Kunststoffe und in jüngster Zeit auch durch importierte Schiefer, vor allem aus Spanien, ersetzt. Diese Ersatzmaterialien verweisen allerdings in vielen Städten und kleineren Ortschaften in der Region des

Anschrift des Autors

Prof. Dr. Heiner Siedel, Technische Universität Dresden, Institut für Geotechnik, Fachbereich Angewandte Geologie, 01062 Dresden,
E-Mail: Heiner.Siedel@tu-dresden.de



Abb. 1 | Dachlandschaft der Stadt Rochlitz, vom Schloss aus Richtung Osten gesehen. Die Gebäude der Altstadt zwischen Petrikirche (im Vordergrund) und Kunigundenkirche zeigen noch heute überwiegend die traditionelle Schieferdeckung, teilweise auch mit Schiefer verkleidete Wände und Giebel. Das regionale Schiefermaterial ist allerdings nur noch sehr selten im Original erhalten, so z. B. in der Wandverkleidung des Petri-Kirchturms. Im nordöstlich der Stadt anschließenden Hügelland im Bildhintergrund liegen die ehemaligen Schieferbrüche nur wenige Kilometer entfernt.

ehemaligen Gewinnungsgebietes noch auf die alte Tradition der Schieferdeckung und -verkleidung, die ursprünglich sicher ausschließlich mit den einheimischen ordovizischen und silurischen Dachschiefern erfolgt ist. Das ist beispielsweise an historischen Wohnhäusern im Zentrum von Rochlitz gut sichtbar, wo vielfach statt Dachziegeln Schieferdeckungen auftreten (Abb. 1).

Die folgende Darstellung hat sich zum Ziel gesetzt, durch Erschließung von Quellen und Dokumentation verschiedener Sachzeugnisse auf den Jahrhunderte währenden Abbau von Schiefer am Nordwestrand des Granulitgebirges um Methau, Zettlitz und Penna und die bauliche Nutzung des Materials hinzuweisen.

2 Zur Geologie und Petrographie der Dachschiefer

Bei den hier betrachteten, teilweise als Dachschiefer genutzten Gesteinen des äußeren Schiefermantels des Granulitgebirges (Abb. 2) handelt es sich um Schiefer des Ordoviziums und Silurs. Nahe am Kontakt zum hoch metamorphen Granulitkörper und zu seinem inneren Schiefermantel zeigen die schwach regionalmetamorphen, ehemals tonigen und sandigen paläozoischen Ablagerungen eine kontaktmetamorphe Überprägung. Diese nimmt jedoch mit größerer Entfernung vom Granulit nach NW hin – vom Liegenden zum Hangenden der Abfolge – sukzessive ab. Sie ist im betrachteten Abbauggebiet des Dachschiefers praktisch nicht mehr nachweisbar, während nahe am Kontakt Frucht- und Garbenschiefer ausgebildet sind (Siedel 2022).

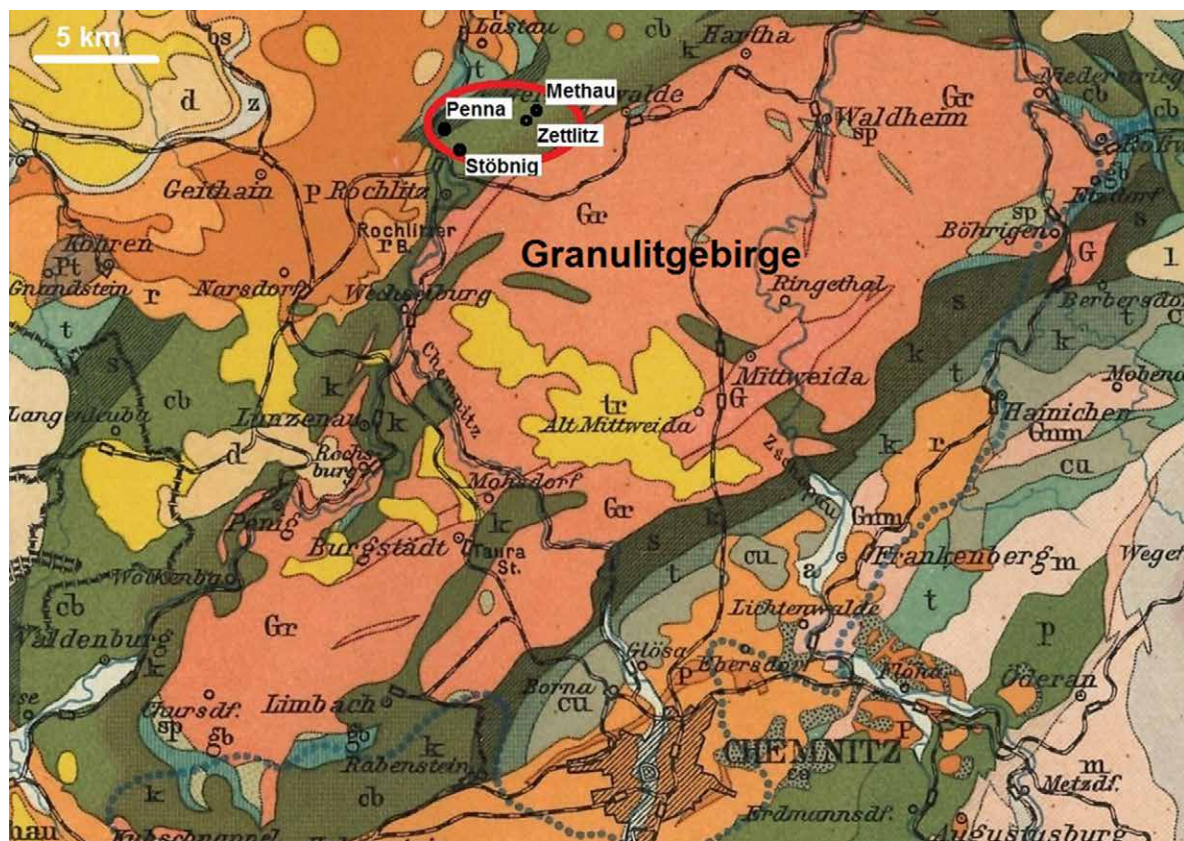


Abb. 2 | Ausschnitt aus der geologischen Übersichtskarte des Königreichs Sachsen von H. Credner (1910, verändert) mit Granulitgebirge und Lage der Schiefervorkommen in dessen nordwestlichem äußeren Schiefermantel.

An der westlichen und nordwestlichen Flanke des Granulitgebirges erreicht die Phycodendachschiefer-Formation des Ordoviziums nach Berger (2008: 97) mit „typischer thüringisch-vogtländischer Ausbildung etwa 200 m Mächtigkeit“. ... Die Griffelschiefer-Formation ist lokal im West- und Nordteil des Schiefermantels mit mindestens 50 m Mächtigkeit nachweisbar. Hierzu gehören Aufschlüsse ... im Lochmühlenbachtal bei Kralapp, nördlich von Rochlitz sowie im Auenbachtal bei Koltzschen, südöstlich von Colditz.“ Der geschieferte Schichtenverband ist 40–50° nach NW geneigt. In den geologischen Messtischblättern sind die Schiefer noch als „Kambrium“ (cb) ausgehalten und beschrieben (Rothpletz & Dathe 1898, Dathe 1903). Der neue stratigraphische Begriff „Ordovizium“ für Schichten im Grenzbereich zwischen Kambrium und Silur war erst 1879 in England eingeführt worden – damit sollte eine wissenschaftliche Kontroverse verschiedener Bearbeiter über ihre Zuordnung zum Oberkambrium bzw. zum Untersilur beendet werden.

In den Erläuterungen zum geologischen Messtischblatt Rochlitz-Geithain werden die Schiefer in dessen Bereich wie folgt beschrieben (Rothpletz & Dathe 1898: 8): „Das herrschende Gestein ist ein dünnstieferiger, leicht spaltbarer, hellgrauer bis bläulichschwarzer, auch wohl grünlicher oder rötlicher Phyllit, welcher im Liegenden lebhafteren Glanz besitzt und durch das Auftreten einzelner Flecken und Knötchen in den Fruchtschiefer, nach oben hin aber durch die Verminderung des Glanzes und des krystallinischen Aussehens in den Thonschiefer des Untersilurs übergeht. Seine Spaltflächen zeigen in der Regel eine feine Fältelung, auch wohl gröbere, parallel gerichtete Knickungsfalten. Stellenweise wird er dick- und unebenschieferig oder er erhält durch eingelagerte Knauern und Linsen von Quarz eine wellig gebogene Schieferung.“ Für das Messtischblatt Geringswalde-Ringethal ergänzt die Erläuterung (Dathe 1903: 32): „Abgesehen von dem untersten, nach oben ungefähr durch die Linie Nitzschen-Mühle – Rinn-Mühle – Dorf Methau abgegrenzten, ziemlich schmalen Horizonte des Cambriums, innerhalb dessen die Schiefer noch den Phylliten sehr nahe stehen und sich von diesen nur durch eine nach oben zu immer

mehr bemerklich machende Abnahme des Glanzes unterscheiden, tragen die Thonschiefer der höheren Niveaus trotz der bedeutenden Ausstrichsbreite des Cambriums einen im ganzen sich recht gleich bleibenden Habitus zur Schau. Sie besitzen gewöhnlich schwachen Seidenglanz, grünlich- bis bläulichgraue, auch schmutzig-violette Färbung und sind nicht selten gebändert, indem dunklere Lagen von weicher Thonschiefersubstanz mit lichterem und härteren quarzitischen Streifen regelmässig wechseln. Transversalschieferung ist eine weit verbreitete Erscheinung. Das Gestein spaltet oft in dünnen und ebenen Platten, welche bei Methau als Dachschiefer gewonnen werden, andererseits bedingt ein reichlicheres Auftreten linsenförmiger Schmitzen oder Lagen von feinkörnigem bis dichtem, lichtgrünlichgrauem Quarzit ein dickschieferiges Gefüge und unebene bis krummflächige Spaltbarkeit (Phykodenhorizont des Vogtlandes). Hie und da, so dicht jenseits der nördlichen Sectionsgrenze in den unweit des Weges nach Koltzschen gelegenen Brüchen, schaaren sich solche schwächliche Quarzitlinsen zu schwachen Bänken zusammen, welche den obercambrischen Quarziten des Vogtlandes gleichen.“

Die Abgrenzung der ordovizischen (früher „cambrischen“) von den nordwestlich, also stratigraphisch im Hangenden gelegenen silurischen Schiefern hat wohl innerhalb der Schiefergebirgseinheit von Beginn an einige Schwierigkeiten bereitet. So wurde die von A. Rothpletz und E. Dathe 1876 erstkartierte Grenze auf Blatt Rochlitz bei der durch Th. Siegert und E. Danzig 1896 durchgeführten Revisionskartierung nach Osten (also zum Liegenden hin) verschoben, so dass nun auch die Schiefer in Steinbrüchen im Lochmühlenbachtal östlich Kralapp und im Leitebachtal östlich Penna ins Silur gestellt wurden. Freyer et al. (2008: 113) weisen auf Fossilfunde von Graptolithen in Schiefervorkommen nördlich von Rochlitz (Methau und Koltzschen) hin, die den Zeitabschnitt spätes Llandovery bis spätes Wenlock dokumentieren und nennen als silurisch „... an der Oberfläche anstehende Vorkommen bei Kralapp, nördlich Rochlitz und weiter zu den Aufschlüssen im Auenbach-Tal bei Koltzschen.“ Die untersilurischen Schiefer werden in den Erläuterungen zum geologischen Messtischblatt Rochlitz-Geithain wie folgt beschrieben: „Die Thonschiefer (s1) zeigen hell- bis dunkelgraue, auch rötliche Farben, sind meist nur wenig glänzend, enthalten mehr oder weniger zahlreiche, kleine Schüppchen von weissem Kaliglimmer, gleichen local einem normalen Grauwackenschiefer und führen nur zuweilen kleine, meist hirsekorn-grosse Knötchen. Sie spalten häufig leicht und ebenflächig und werden daher mehrfach, wie auch die ihr Liegendes bildenden cambrischen Phyllite als Dachschiefer gewonnen (südlich von Rux und von Weiditz).“ (Rothpletz & Dathe 1898: 9).



Den exakten Beschreibungen der Kartierer lässt sich bei heutigen Geländebegehungen kaum etwas hinzufügen. Auffällig ist die lokal variierende Ausbildung mit teils sehr guter, glatter Spaltbarkeit (Abb. 3), aber auch die Transversalschieferung und Quarzeinlagerungen (Abb. 4), die eine Dachschieferqualität minderten. Die Festigkeit bruchfrischer Schiefer ist heute kaum mehr gut einzuschätzen, weil die anstehenden Wände der auflässigen Steinbrüche und das verrollte bzw. verrutschte Material viele Jahrzehnte nach ihrer Freilegung meist deutliche Verwitterungserscheinungen zeigen. Eine farbliche Besonderheit stellte der sogenannte „Rote Bruch“ bei der Lochmühle auf der Südseite des Lochmühlenbachtals dar. Als Ursache für die auffällige Färbung beschreibt Herrmann (1899: 277), dass „... zwischen die Schieferungsfugen aus dem auflagernden, intensiv rot gefärbten Konglomerat der Rotliegendformation rote Farbe eingedrungen [sei], wodurch die Schiefer daselbst eine dauernde rötliche Färbung erhalten haben.“

Abb. 3 | Schiefer mit Dachschieferqualität aus einem Steinbruch westlich von Methau (1 in Abb. 7).



Abb. 4 Quarzknuern (Q) in Tonschiefern, die westlich von Methau als Dachschiefer gewonnen wurden. Die Schieferungsrichtung ist im Bild von links unten nach rechts oben orientiert. Die Steinbruchwand des auflässigen Schieferbruchs zeigt nahezu senkrecht verlaufend Arbeitsspuren der Gewinnung.

3 Dachschieferabbau

3.1 Allgemeines

In seinen Erläuterungen zur geognostischen Karte des Königreiches Sachsen führt Naumann (1836: 54f.) aus, dass „ausgezeichneter blauer und blaulich-grauer Thonschiefer ... sich von Döbeln über Groß-Bauchlitz, Töpel, Ober-Gersdorf, Langenau, Erlbach, Metha, Kralapp, und Penna bis gegen Rochlitz“ hinzieht. Er schreibt weiter: „An sehr vielen Punkten dieses Landstriches ist er als Dachschiefer zu benutzen, daher schon viele Schieferbrüche (besonders bei Tecknitz, Langenau, Metha, Seupahn, Penna u. a. O.) im Umfange sind.“ Freiesleben (1830: 139) hatte schon vorher auf „bedeutende Schieferbrüche ... bey Zettlitz (Zedlitz), Metha, Weiditz, Rux (am Lastauer Wasser), Hermsdorf und Gehringswalde“ hingewiesen. Zu dieser Zeit stand der Höhepunkt der Schiefergewinnung noch bevor, obwohl brauchbares Material in der Gegend stellenweise bereits seit Jahrhunderten gewonnen und verarbeitet worden war. Es erscheint daher sinnvoll, den Schieferabbau zu periodisieren in eine frühe Phase vor 1800, die „Boom“-Periode im 19. Jahrhundert sowie eine letzte Phase abnehmender Bedeutung bis zum völligen Niedergang des Abbaus im 20. Jahrhundert.

3.2 Frühe Nachrichten über Schieferabbau und -verwendung (vor 1800)

Wann der Abbau von Tonschiefern und Phylliten im betrachteten Gebiet eingesetzt hat, wird sich nicht mehr genau ermitteln lassen. Spärliche Nachrichten aus der Zeit vor 1800 stehen meist im Zusammenhang mit Baumaßnahmen, bei denen in Baurechnungen die Herkunft des verwendeten Materials vermerkt ist.

Dass Schieferbrüche in der Nähe schon früh Material zu größeren Bauten in der Gegend geliefert haben müssen, wird aber auch indirekt aus Beobachtungen der Bauforschung und wenigen erhaltenen baulichen Sachzeugen deutlich. So erwähnt Möller (2013: 54) die Neuformierung und Gestaltung verschiedener (dendrochronologisch datierter) Gebäudeteile im Schloss Rochlitz Ende der 1470er Jahre und fährt fort: „Dazu gehörte sicher auch die Dachdeckung mit Schieferplatten am Querhaus, Reste älterer Schieferplatten (Bauzeit Markgraf Wilhelm? [spätes 14. Jh., Anm. d. Verf.]) befinden sich noch unter dem Dach des Steinernen Ganges.“ (Abb. 5)

Nach Heusinger (1936: 83) hatten „die Klostergebäude zu Zschillen [heute Wechselburg, Anm. d. Verf.] ... ehemals Schieferbedachung, ob aus Penna oder Methau, ist nicht mehr festzustellen.“ Auch der bereits 1377 erbaute „hohe Turm hinter der Rathsfronveste“ in Oschatz hatte „eine Haube mit Schiefer gedeckt“ (Hoffmann 1872), so dass eine Verwendung von Dachschiefer aus den nahe gelegenen Vorkommen nordöstlich von Rochlitz dort ebenfalls bereits zu dieser Zeit denkbar wäre.

Im Bauschutt der Burg Mildenstein in Leisnig wurden bei Restaurierungsarbeiten dick spaltende, graue Dachschieferplatten, teilweise mit Nagellöchern gefunden, die in der öffentlichen Ausstellung des Burgmuseums präsentiert werden (Abb. 6). Aus welcher Bauperiode sie stammen, ist ungewiss, jedoch dürfte es sich nach der Art



Abb. 5 | Schloss Rochlitz, Querhaus, Dachgeschoss, Westseite: Originale gotische Schieferdeckung, zwischen ca. 1380 und 1470, vom Schleppdach des sog. „Steinernen Ganges“ (um 1470, links oben im Bild) sekundär überbaut (Foto: S. Reuther, 1996)

Diese dick spaltenden, bauzeitlich nicht zu datierenden Schieferplatten wurden im Bauschutt der Burg Mildenstein (Leisnig) gefunden und sind im dortigen Museum ausgestellt.

Abb. 6



des Materials und der räumlichen Nähe zum Gebiet der hier beschriebenen Schiefervorkommen (10–15 km) zu urteilen, um Schiefer aus diesen Vorkommen handeln. Baurechnungen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts berichten von Lohnzahlungen „den schefirdeckern von Colditz gegeben, das sy alle dach uff der burg bestegen“ (Kunze 2007: 229). Es liegen allerdings für die Burg auch Rechnungen für Käufe von Dachschindeln z. B. in Geringswalde (1437) und Schellenberg (1445) zur Ausbesserung von Dächern vor. Solche machten sich oft durch Sturmschäden erforderlich und wurden zur Bauerhaltung zeitnah ausgeführt. Das lässt darauf schließen, dass nicht alle Wirtschafts- und Nebengebäude mit Schiefer gedeckt waren, aber vielleicht die repräsentativen oder zur Wehrhaftigkeit nötigen Gebäude. Der Schösser gab für die Schlossgebäude nach 1486 jedes Jahr Geld für Schieferdecker aus, die die Dächer der „Kemenaten“ (heute Korn-, Herren und Pagenhaus) bestiegen und eventuell vorhandene Fehlstellen ausbesserten (Kunze 2007: 306). 1491/92 wurden Arbeiten an der „Mittelkemenate“ ausgeführt, dem heutigen Herrenhaus, wofür u. a. 104 Groschen für 66 Schock Schiefer für ein neues Dach bezahlt worden sind.

Agricola (1546: 260 [323]) erwähnt sächsische Dachschieferbrüche nicht explizit, obwohl solche bei Methau seinerzeit (1535) anderweitig aktenkundig geworden sind (s. u.). Er schreibt nur allgemein: „Man findet Schiefer an vielen Stellen. Die schönsten schwarzen, goldgeäderten Tafeln kommen aus Nürnberg nach Leipzig.“ Die gut an das Fernstraßennetz angebundene Handelsstadt Leipzig scheint also Schiefer (nach der Beschreibung vielleicht eher zu Dekorationszwecken?) aus Franken bezogen zu haben. Solche weiten Transportwege dürften in dieser Zeit aber für Dachschiefer nicht die Regel gewesen sein.

Auch Albinus (1590: 169) bleibt bei der Beschreibung der einheimischen sächsischen Schiefervorkommen allgemein und nennt: „... Schiefferstein / welches bey uns hin und wider die menge / daher an etlichen orten die Kirchen und andre städtische Gebewde in Stedten und Dörrffern / auch gemeiner Bürger Heuser / Item Schlösser / im lande zu Meyssen damit gedeckt.“ In Sachsen erwähnt er nur die Brüche südlich von Zwickau bei Weisbach und fährt fort: „Wir können aber nicht wol alles an dieses ort setzen.“ Diese geographisch ziemlich unspezifische Aussage darf wohl (wie schon bei Agricola) so gelesen werden, dass Schieferabbau zum Zweck der Dachdeckung im 16. Jahrhundert überall dort weit verbreitet war, wo gewinnbare Vorkommen mit einigermaßen brauchbaren Qualitäten existierten.

Pfau (1906: 137) hält die Schieferbrüche bei Methau (in der älteren Literatur auch „Metha“) für die „hervorragendsten und wohl ältesten“ des Gebietes. Im 16. Jahrhundert werden sie in Baurechnungen aktenkundig. So wurden

1535 22 Wagen Methauer Schiefer zum Kirchenbau nach Waldheim transportiert, ein Bestehen der Schieferbrüche schon „zu Ausgang des Mittelalters“ wird vermutet (Pfau 1938: 15). Auch für die Zeit der ältesten erhaltenen Amtsrechnungen des Rochlitzer Amtes (Mitte des 16. Jahrhunderts) wird bereits der Bezug von Schiefer aus Methau bezeugt (Pfau 1906: 137f.). So bezahlte das Rochlitzer Amt 1567 „1 Sch 4 gr dem Richter zu Metha vor 8 Bauefurlein Schiefernn, iedes umb 8 gr.“ Schiefer aus Methau wurde auch für den Schlossumbau 1588/89 und nochmals 1592 von Barthel Gerlach für „1 Trune zu 6 gr“ ans Rochlitzer Schloss geliefert. Zur gleichen Zeit lieferte Gregor Gerlach aus Methau „229 Trunen“ an das Amt Rochlitz für die „Waldheimer Bauereien“. Die Schiefer wurden damals bereits in „Truhn“ (eine Truhe enthält 40 Stück Schiefer, Heusinger 1936) bzw. nach Fudern abgerechnet. Die Hoffmannsche Chronik von Oschatz (1872) erwähnt eine Verwendung von Methauer Schiefer am „dritten hohen Turm“ der Stadtmauer im Marstall: „Im Jahre 1594 ward er das letztemal mit Schiefer gedeckt, der aus Methau im Amte Rochlitz für 3 Schock 12 Gr. auf 4 Fudern geholt ward.“ Weitere Lieferungen für das Rochlitzer Amt sind nach Pfau (1906) u. a. 1604 und 1614 (für Klostergeringswalde, von Jakob bzw. Martin Gerlach) und nach dem Stadtbrand von 1681 belegt. Weil der Familienname Gerlach über Jahrzehnte (bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts) in den Amtsrechnungen eine Rolle spielte, vermutet Pfau (1906: 138), dass die Methauer Brüche „ehemals ständig von derselben Familie betrieben“ worden seien.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach ...etwas jünger als die benachbarten Methauer“ sind nach Pfau (1938: 15) die Zettlitzer Schieferbrüche. Der Autor erwähnt, dass es neben Schieferbrechern im Dorf schon frühzeitig Schieferdecker gegeben hat: „Der junge Heuer in Zettlitz‘ deckte 1569, 1573 nach Ausweis der Amtsrechnungen am Rochlitzer Schloß.“

Zu den Pennaer und Stöbniger Brüchen fand Pfau (1906) keine Erwähnungen in den amtlichen Rechnungen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, schreibt dem Abbau dort aber ebenfalls ein hohes Alter zu. Der Rat von Rochlitz bezog 1682 aktenkundig Schiefer von Michel Hoffmann in Stöbnig, der 1687 auch für den Kunigundenturm in Rochlitz geliefert hat. 1733 sind wieder Lieferungen aus Stöbnig dokumentiert, 1755 auch aus Penna. Nach Auffassung von Heusinger (1936) ist der Schieferabbau am Stöbniger Scherlberg am spätesten erfolgt. Der Autor erwähnt, dass nach einem Brand der Bauerngüter von Schneider, Günther und Lorenz in Penna 1796 diese „ganz in Schiefer wieder aufgebaut [wurden], und so stehen sie heute noch.“ (Heusinger 1936: 82).

Aus Leisnig berichtet die Chronik (Kamprad 1753: 15) von einem Stadtbrand am 5. Oktober 1700, bei dem das Rathaus „mit dem so herrlichen groß, und auf beyden Seiten des Daches ausgebauchten hohen Thurme, der ganz mit Schiefer bedeckt, gänzlich zu Aschen“ verbrannt ist. Schon 1637 hatte ein Stadtbrand den Glockenturm

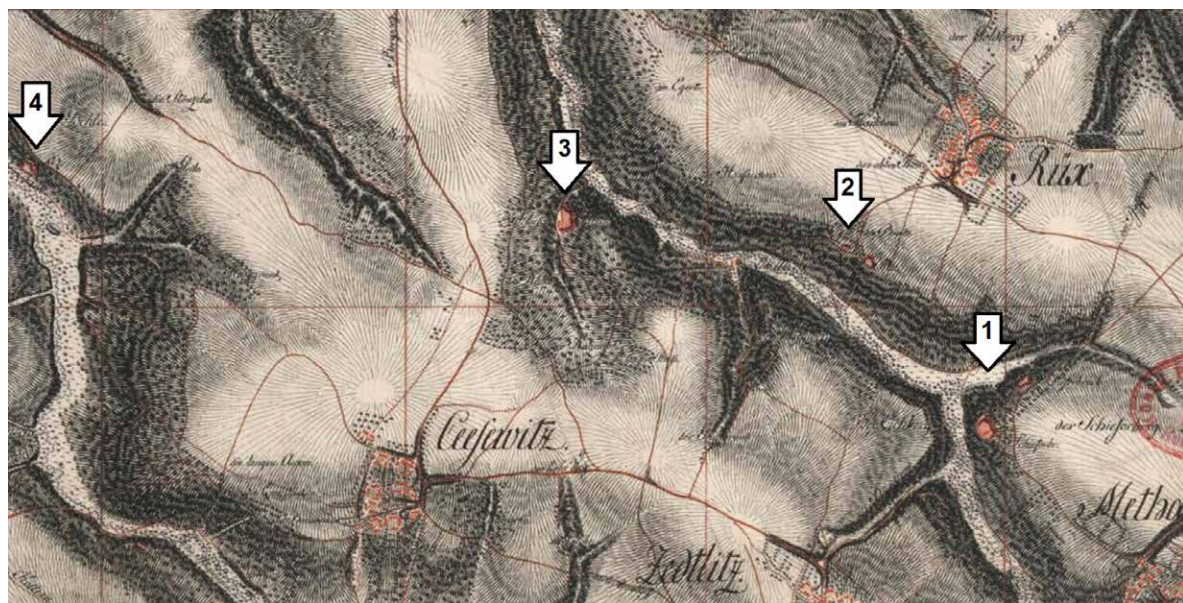


Abb. 7 | Meilenblatt von 1799 (Berliner Exemplar, Bl. 106) mit eingetragenen Schieferbrüchen (Ausschnitt, verändert). Original Staatsbibliothek Berlin, Preußischer Kulturbesitz). 1 – Schieferbrüche westlich von Methau, 2 – Schieferbrüche südlich von Rux, 3 – Schieferbruch nördlich der Ortslagen Ceesewitz und Zettlitz, 4 – Schieferbruch östlich der Ortslage Penna (diese ist nicht im Bild).

der Kirche St. Mattiae vernichtet, davon „ist nur das stehen gebliebene Stück Mauer A. 1655 mit Schiefer bedeckt worden, welches Dächlein zu decken 30 Thaler gekostet“ (S. 186). Über den später wieder errichteten Kirchturm heißt es: „A. 1689 den 16. Julii ward solcher Thurm mit Schiefer zu decken angefangen.“ (S. 187). Am 25. August 1701 wurde der Turmknauf mit Fahne „durch den Grimmischen Schieferdecker“ wieder aufgesetzt. Es darf davon ausgegangen werden, dass der Handwerker aus Grimma das Material der nahe gelegenen Schieferbrüche genutzt hat. Welche Steinbrüche genau Dachschiefer geliefert haben, wird aber hier nicht mitgeteilt.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass das Kirchendach in Leisnig im Gegensatz zum Turm „A. 1697 ganz mit Ziegeln gedeckt“ wurde (S. 187). Die Stadt Leisnig besaß seit 1701 eine Ziegelscheune auf der sog. „Vieh-Weide“ vor der Stadt. Vorher war bereits eine „auf Maschwitz Grund und Boden erbaut“, die man dann „eingehen“ ließ. Zuwendungen für den Bau der neuen Ziegelscheune kamen auch aus Mutschen, Mügeln, Mittweida, Waldheim und Oschatz. Für diese „Beyhülffen“ war die Ziegelscheune verpflichtet, jedem Bürger dieser Orte anteilig „anstatt des baaren Geldes, soviel ihme von obiger Summe zukäme, soviel Ziegel, als selbiges austrage, umsonst zu geben“ bzw. Rabatt auf Ziegel zu gewähren, was ein „Ehren-vester Rath allhier“ überwachte (Kamprad 1753). Der Schiefer als Dachdeckungsmaterial hatte also lokale Konkurrenz durch Dachziegel, die mit städtischen Mitteln subventioniert wurden.

Das am Ende des 18. Jahrhunderts aufgenommene Berliner Meilenblatt (Abb. 7) zeigt zwei explizit als Schieferbrüche bezeichnete, unterschiedlich große Steinbrüche westlich von Methau am Abhang des „Schieferbergs“. In dem südlich gelegenen größeren Steinbruch befand sich sogar ein Gebäude. Weiterhin sind zwei kleine Hohlformen südwestlich von Rux am Nordhang des Lochmühlenbachtals zu erkennen. Die östlicher gelegene größere ist mit „Stbr.“ bezeichnet, und auf dem Freiburger Meilenblatt ebenfalls verzeichnet, wo die kleinere fehlt. Der völlig verwachsene, wohl später aufgefüllte alte Steinbruch ist auch heute noch als Gebüsch im freien Gelände zu lokalisieren. Südlich des Lochmühlenbaches und nördlich der Ortslagen Ceesewitz und Zettlitz gelegen findet sich ein weiterer großer, als „Schiefer Bruch“ bezeichneter Steinbruch, in dem ebenfalls ein Gebäude erkennbar ist. Schließlich ist auch östlich von Penna am nördlichen Talgehänge des Leitebaches bereits ein Steinbruch (ohne Bezeichnung) verzeichnet.

Geomorphologisch ist auffällig, dass alle genannten frühen Schieferabbau, die später teilweise beträchtlich erweitert wurden, an den Hängen von Taleinschnitten liegen. Auch die wohl erst später angelegten Schieferbrüche südwestlich von Ceesewitz liegen am nördlichen Talhang des Leitebaches, andere westlich davon im Leitebachtal auf Penna zu. Weitere einzelne Schieferbrüche westlich von Rux, nördlich von Methau in Richtung Koltschen (am Klosterberg) und bei Stöbnig (am Scherlberg) sind ebenfalls dort zu finden, wo sich Täler einschneiden.



Abb. 8 | Blick über das hügelige Land des auf den Hochflächen von quartären Sedimenten bedeckten Schiefergebietes von Rux nach Südosten über das Lochmühlenbachtal in Richtung Zettlitz (mit schiefergedeckter Kirche). Am bewaldeten Hang des Taleinschnitts liegen die alten Schieferbrüche westlich von Methau.

Während die Hochflächen des Hügellandes von jungen, quartären Lockersedimenten bedeckt sind, wurden an den steilen Hängen die alten, paläozoischen Schiefergesteine durch die Erosion eingeschnitten und teilweise freigelegt (Abb. 8). Für das Auffinden der Vorkommen bot diese natürliche Freilegung zunächst den Vorteil, dass das anstehende Gestein am Hang in Klippen sichtbar war. Eine Begutachtung und erste kleinere Abbaue waren so leicht möglich, ohne dass zuvor große Mengen Abraum auf einmal beräumt werden mussten. Schwieriger dürfte dagegen der Abtransport des Materials aus den am Steilhang angelegten Hanglehnenbrüchen gewesen sein, zumindest, bis größere Plateaus auf der Steinbruchsohle und Zuwegungen dahin geschaffen waren. Ein weiteres Problem stellte dann mit zunehmendem Vortrieb der Steinbrüche die Bewältigung des anfallenden Abraums auf dem engen, steil abfallenden Gelände dar (s. u.).

3.3 Schieferabbau im 19. Jahrhundert

Die einleitend zitierten Geologen Naumann und Freiesleben berichten von verschiedenen und „bedeutenden“ Schieferbrüchen nordöstlich von Rochlitz in den 1830er Jahren. Auch in den im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert zahlreich erschienenen geographischen und statistischen Landesbeschreibungen werden die Dachschieferbrüche mitunter erwähnt. So nennt Gilbert (1792: 477) „...bey Zetlitz und Arnsdorf nach Geringswalda zu mehrere Schieferbrüche“. Und Schumann (1822: 235) schreibt zur Nutzung und Verbreitung des Schiefers: „Ein mächtiges Lager von Thonschiefer, zur Bedachung sehr brauchbar und in der Gegend weit und breit dazu benutzt, giebt es westlich bei Geringswalde, wo es bei Metha und Zetlitz häufig zu Tage ausgeht. Zetlitzer Schiefer hat man neuerlich selbst bis nach Leipzig verfahren.“ In einer etwas späteren Ergänzung von Schumanns Lexikon (1826: 542f.) wird zu Zetlitz präzisiert: „Das Dorf ist wohlhabend durch nutzbaren und starken Feldbau, guten Obstbau, und durch die Schieferbrüche, deren Product bis jenseits Leipzig verhandelt wird; das Flötz ist mit dem Methaer und dem Arnsdorfer ein und dasselbe.“ In einer Turmknopfurkunde der Kirche von Merkwitz (heute Stadtteil von Oschatz) vom 5. September 1811 wird ein Baumeister Johann Gottlob Mann erwähnt, „der auch den Turm mit ganz neuem Schiefer, welcher aus Methau bei Rochlitz geholet wurde, gedecket.“ (www.merkwitz.net/kirche/kirche-merkwitz.pdf, abgerufen Juni 2011).



Abb. 9 | Historisches Gebäude in Leisnig, Scheergrund 2, erbaut 1826. Die Dachhaut in altdeutscher Deckung besteht aus regionalem Dachschiefer (Zustand 2022).



Seitenwand einer Scheune in Rux (Am Teich 4) mit direkt auf die Holzwand genagelter, stark beschädigter Verkleidung aus lokalem Schiefer (Zustand 2022).

Abb. 10



Abb. 11 Stark beschädigte historische Schieferverkleidung an einem Giebel in Ceesewitz (Stöbniger Str. 6, Zustand 2022). An diesem Giebel ist der Aufbau der Verkleidung gut zu erkennen: Auf das Fachwerk wurden Latten genagelt, auf denen wiederum die Schieferplatten befestigt worden sind. Bemerkenswert sind auch das aus Schieferplatten gesetzte Mauerwerk im Sockelgeschoss und die Ausfachung mit teilweise senkrecht gestellten Schieferplatten im Obergeschoss.

Heusinger (1936: 83) berichtet: „In den Dörfern war es bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts Brauch, die Gehöfte mit Strohdächern zu errichten; von da ab begann man aus wirtschaftlichen und feuertechnischen Gründen, die Dächer weniger steil zu legen und mit Schiefer abzudecken. Auf dem Seitengebäude des Thiemeschen Gutes in Penna besteht das Schieferdach nachweislich unverändert seit 1838, auf der Scheune von Lorenz seit 1853. Auch auf den Gütern von Lorenz und Ruppelt in Methau soll der Schiefer über hundert Jahre liegen, auf der Kirche in Wiederau etwa 150 Jahre; der schönste Beweis seiner unübertrefflichen Güte.“ Bei den Recherchen zu dieser Studie konnten in der Region vereinzelt Deckungen mit regionalem Dach-



Abb. 12 | Abb. 12 Giebel des Hauses Am Ring 17b in Penna (Zustand 2011) mit direkt auf die Lehmausfachung genagelten Schieferplatten.

schiefer nachgewiesen werden, die möglicherweise noch aus dem 19. Jahrhundert stammen (Abb. 9). Die durch senkrechte Aufhängung und Dachüberstände in der Regel weniger beanspruchten Wandverkleidungen sind widerständiger und in erhaltenen Fällen an Gebäuden des 19. Jahrhunderts vermutlich oft noch Originalbestand. Sie zeigen zugleich deutlich das Problem rostender Eisennägeln, bei deren Versagen die Schieferplatten, obwohl selbst noch intakt, herunterfallen und meist dabei zerbrechen. Gleichzeitig wird an den stark geschädigten Fassaden die Art der Befestigung gut erkennbar (Abb. 10, 11, 12).

Das Problem häufiger Stadtbrände führte zu städtischen Bauordnungen, die Materialvorgaben machten. Sie veränderten mit der Zeit das Gesicht der Dachlandschaften von hölzernen Schindeldächern hin zu Ziegel- oder Schieferdächern. Über die Stadt Rochlitz berichtet Pfau (1940: 11): „Als zu Rochlitz 1847 am Markt (...) wieder einmal ein größeres Schadenfeuer auftrat, ... drang die Brandversicherung darauf, dass die Stadt eine eigene Bauordnung aufstellte. Sie wurde 1855 von der Regierung bestätigt, ... Verboten wurde beim Bau nicht unbedingt notwendiges Holzwerk; nur Ziegel oder Schiefer sollte als Dachdeckung benutzt werden. Alte Gebäude behielten freilich noch ziemlich lange ihre überlieferten Dächer. Um 1840 herrschten in der Unterstadt Schindeldächer und unbeschlagene Holzgiebel weiter vor.“ Umdeckung war nicht zuletzt eine finanzielle Frage für die Eigentümer. Bei Um- und Neubauten von Gebäuden wurden sicher die neuen Normen der Brandschutzverordnungen durchgesetzt, was wie in Rochlitz auch in anderen Städten zu allmählichen Veränderungen bei der Deckung und damit zu erhöhtem Bedarf an Dachschiefer geführt haben dürfte.

Tabelle 1 | Schieferbrüche in der Amtshauptmannschaft Rochlitz in der Mitte des 19. Jahrhunderts (Engel 1855)

	gangbar	ungangbar	zusammen
Dach- und Blauschiefer	7	10	17
Grauschiefer	-	-	-
Schiefer überhaupt	27	9	36
Selbst betrieben	13	19	32
verpachtet	21	-	21
Selbst und verpachtet	34	19	53

Tabelle 2 | Schieferdecker im Kreisdirektionsbezirk Leipzig und im Königreich Sachsen in der Mitte des 19. Jahrhunderts (Statist. Mitt. 1849)

	Meister, Geschäftsinhaber oder für eigene Rechnung arbeitende Personen		überhaupt Individuen	
	in Städten	auf dem Land	in Städten	auf dem Land
KDB Leipzig	25	17	55	31
Kgr. Sachsen	110	67	213	119
Anteil KDB Leipzig %	22,7	25,4	25,8	26,0

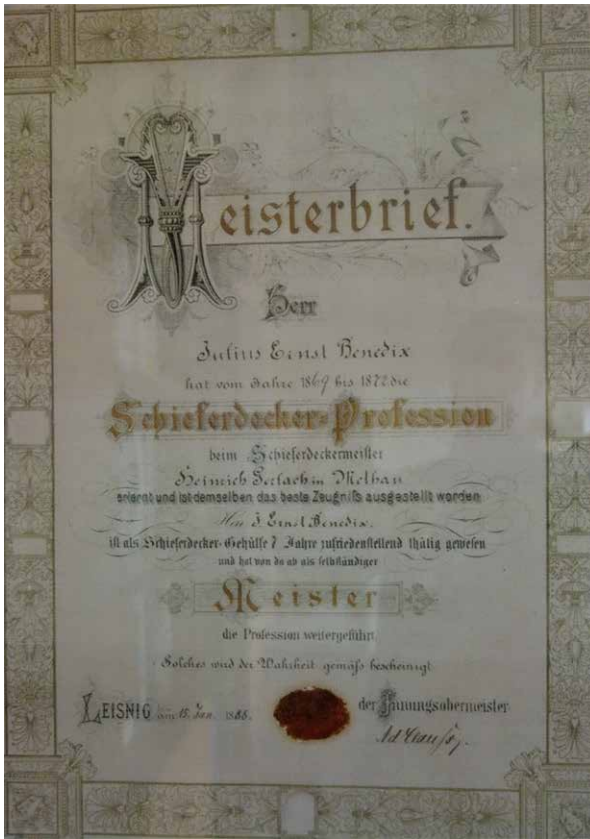


Abb. 13 | Meisterbrief im Schieferdeckerhandwerk von Julius Ernst Benedix aus Leisnig, der 1869–1872, zur späten Blütezeit des Schieferabbaus, bei Heinrich Gerlach in Methau seine Profession erlernt hatte (mit freundlicher Genehmigung von K. Benedix, Leisnig).

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in der Amtshauptmannschaft Rochlitz bereits 32 sämtlich in Privatbesitz befindliche Schieferbrüche betrieben, weitere 21 Schieferbrüche lagen zur Zeit der Erfassung still (Engel 1855; Tab. 1). Der Abbau von Dachschiefer und seine verstärkte Nutzung in der Amtshauptmannschaft Rochlitz beförderten offensichtlich das regionale Schieferdeckerhandwerk im Kreisdirektionsbezirk Leipzig. Etwa ein Viertel der in ganz Sachsen im Schieferdeckerhandwerk tätigen Betriebe und Personen war in dieser Region in Städten und ländlichen Räumen angesiedelt (Tab. 2). Deutlich übertrafen wurde dies nur vom Kreisdirektionsbezirk Zwickau mit den Schiefergebieten in Erzgebirge und Vogtland, während es im Kreisdirektionsbezirk Dresden zur gleichen Zeit nur 10 Schieferdeckermeister bzw. Geschäftsinhaber in Stadt und Land gab, im Kreisdirektionsbezirk Bautzen nur einen einzigen (Statist. Mitt. 1849). Im mittlerweile in der fünften Generation als Familienunternehmen geführten Dachdeckerbetrieb Benedix aus Leisnig (gegründet 1879) weist der 1888

ausgestellte Meisterbrief des Firmengründers (Abb. 13) zugleich auf seinen Ausbildungsbetrieb, den Schieferdeckermeister Heinrich Gerlach in Methau (zur Rolle der Methauer Familie Gerlach bei der frühen Schiefergewinnung vgl. 3.2). Damit werden die lange eng verbundenen Traditionen von Schiefergewinnung und -verarbeitung (Abb. 14) in der Region deutlich, die erst nach dem zweiten Weltkrieg abgerissen sind.

Den Höhepunkt hinsichtlich produzierter Schiefermenge und Zahl der Steinbrüche erreichte die Schiefergewinnung in Sachsen nach der Mitte des 19. Jahrhunderts. Beispielhaft vollzog sich diese Entwicklung im Erzgebirge.



Abb. 14 | Historisches Werkzeug des Schieferdeckers und formierter und gelochter regionaler Dachschiefer (aus dem Besitz der Firma Benedix Bedachung, Leisnig).



Abb. 15 Rechtwinklig formatierte Fußbodenplatten aus paläozoischem Schiefer mit einheitlichen Kantenmaßen (1 Sächsische Elle, ca. 56,6 cm). Die Platten stammen wohl aus älteren Verlegungen und wurden in den 1960er Jahren für die Fußbodengestaltung bei Umbauten in Schloss Rochlitz (hier Durchgang ehemaliger Torturm) genutzt (frdl. Mitt. S. Reuther, LfD Sachsen).

Abb. 16 Nutzung von Schieferplatten als Wegebefestigung in Penna (Am Ring 11).

1856 hatte sich dort zur Ausbeutung des Dachschiefers der Lößnitz-Zwönitzer Mulde die „Sächsische Schieferbruch-Compagnie zu Lößnitz“ als Aktiengesellschaft gegründet. Damit wurde die bisherige Tätigkeit vieler kleiner Steinbruchunternehmen, die von Grundbesitzern bzw. deren Pächtern betrieben worden waren, abgelöst und in einem einzigen großen Betrieb industriell organisiert und rationalisiert. Die Belegschaft betrug 1859 554 Mann (Ullrich & Kutschke 2011).

Der Schritt zur Aktiengesellschaft, der Investitionen und ein straffer organisiertes Abbauregime ermöglicht hätte, erfolgte im hier beschriebenen Schieferbergbau-Revier bei Rochlitz nicht. Dennoch profitierten auch die hiesigen Schieferbrüche von einer in dieser Zeit großen Nachfrage durch Industrialisie-

rung und gründerzeitliche Aufbruchsstimmung, die das Baugewerbe allgemein belebte. Heusinger (1936: 84) beschrieb als „Blütezeit“ der Zettlitzer und Methauer Brüche die Zeit um 1830 bis 1860, „als die Strohdächer abgetragen wurden.“ In den drei Methauer Brüchen von Liebers, Ruppelt und Lorenz sollen „während der besten Jahre“ 240 Menschen beschäftigt gewesen sein, „nach dem Kriege 1870 immer noch 70 bis 80 Mann.“ Gebauer (1893: 66) nennt die Gegend zwischen Rochlitz, Colditz und Geringswalde neben dem Schieferrevier bei Löbnitz im Erzgebirge „ein ... noch 1870 stark ausgebeutetes Schiefergebiet“ in Sachsen und zählt die Ortschaften Penna, Weiditz, Kralapp, Doberenz, Köttern, Ceesewitz, Rux, Hochhermsdorf, Zettlitz und Methau sowie Erlbach und Langenau auf, bei denen Schiefer abgebaut worden ist. „Den besseren Dachschiefer enthalten die Lager bei Methau, Zettlitz und Penna; derselbe wetteifert mit dem besten thüringischen und englischen Schiefer und eignet sich wegen seiner geringeren Stärke namentlich für flache Dächer. Der Dachschiefer der übrigen Lager hat eine unreine Farbe, ist sehr schwer und dick, zieht viel Wasser an sich und hat daher nur geringe Dauer, liegt aber auf steilen Dächern immerhin ziemlich lange.“

1870 waren im gesamten Abbauggebiet noch ca. 40 Brüche aufgeschlossen, in denen jeweils etwa 4–15 Arbeiter (insgesamt 300–320) tätig waren. Jährlich sind zu dieser Zeit 160.000 Truhen Schiefer (zu je 40 Stück) gewonnen worden (Gebauer 1893). Zum Vergleich: Im erzgebirgischen Revier der „Sächsischen Schieferbruch-Compagnie zu Löbnitz“ waren es vor der Zusammenlegung der Betriebe 1856 44 Schieferbrüche. 1869 wurden dort 211.541 Truhen, 1870 nur noch 151.288 Truhen produziert. Daneben wurden auch noch Kehlsteine, Schablonenschiefer, Platten und Mauersteine in beträchtlicher Menge erzeugt. Nach 1870 sank die Produktion erzgebirgischen Dachschiefers allerdings relativ kontinuierlich ab und betrug 1881 nur noch 64.598 Truhen. Auf der letzten Generalversammlung der Aktionäre im April 1882 wurde schließlich die Auflösung der AG beschlossen (Ullrich & Kutschke 2011), danach aber noch über Jahrzehnte im kleinen Maßstab für den lokalen Bedarf produziert.

Friedrich & Heppe (1870: 138) nennen in ihrem zeitgenössischen Bericht zur Natursteingewinnung die Schieferbrüche zwischen Rochlitz, Geringswalde und Colditz und führen aus, dass sich „bei Penna und Methau in der Gegend von Rochlitz ... ein dickschiefriger Thonschiefer [findet], der gute Deckplatten liefert.“ Vorher wird erwähnt, dass der „Urthonschiefer“, abgesehen von den „darin vorkommenden Lagern von Dachschiefer, als

Bau- und Straßenstein werthlos“ sei. Gebauer (1893) nennt als weitere Produkte aus den Brüchen von Methau, Zettlitz und vor allem Penna neben Dachschiefern Fußbodenplatten (jährlich ca. 1.600 m²; Abb. 15, 16). Darüber hinaus zählt er noch Scheidewände für Schweineställe, Kuhstände und auch Schornsteinsimse auf. Die Brüche bei Penna und Stöbnig haben nach Pfau (1906: 138) „besonders schwerere Platten zu Pflasterbeleg, Abdeckungen von Schleusen u. dgl.“ geliefert. Diese sind „sehr weithin vertrieben worden.“ Lokal wurde der dick spaltende Schiefer auch als Bruchstein für den Mauerwerksbau eingesetzt (Abb. 17, 18, 19). Kurz vor 1900 findet die Produktion von dicken, größeren Platten neben der Dachschiefergewinnung ebenfalls Erwähnung. Bei der Gewinnung spaltete man die Schieferplatten durch Einreiben von Stahlkeilen. Die Dachschiefer wurden ohne Schablone in ungleichen Abmessungen gefertigt (Herrmann 1899). Die wenigen erhaltenen Beispiele aus der Umgebung (Abb. 20, s. auch Abb. 9) zeigen, dass die altdeutsche Deckung mit kongruenten, handbearbeiteten Schieferplatten unterschiedlicher Größe typisch war (vgl. auch Heusinger 1936).



Abb. 17 | Ruine der Lochmühle südlich von Rux (Zustand 2022). Das Mauerwerk besteht aus Schieferplatten, Werksteine für Eckquaderung und Gewände aus Rochlitzer Porphyrtuff.



Abb. 18 | Schieferplatten im Bruchsteinmauerwerk an einem Gebäude in Zettlitz (Arnsdorfer Str.), Zustand 2022.

Die schwere Arbeit in den Steinbrüchen war schlecht bezahlt. Heusinger (1936: 84) nennt Stundenlöhne von 13 Pfennigen bei 11 Stunden täglicher Arbeitszeit für männliche Steinbrucharbeiter in den Ceesewitzer Schieferbrüchen im 19. Jahrhundert. Außer den Arbeitern „wurden noch viele Frauen und Kinder beschäftigt, die Schiefer spalten, lochen und aufstellen mussten.“ Diese Hilfsarbeiter erhielten 30 Pfennige für den halben Tag Arbeit. In den Methauer Brüchen war der Tagelohn ebenfalls niedrig; hier erhielten die Arbeiter etwa 1,20 Mark. In Familien-



Abb. 19 | Brücke aus Schieferplatten über den Leitebach im Ort Penna.



Abb. 20 | Erhaltenes Beispiel für die altdeutsche Deckung mit lokalem Dachschiefer (Lastau, Dorfstr. 13; Zustand 2022).

betrieben arbeitete man gemeinschaftlich, wie im Großen Bruch in Ceesewitz, wo die sieben Kinder des Besitzers mithalfen. Eine Truhe mit 40 Stück bearbeitetem Schiefer kostete damals nur 60–70 Pfennige (Heusinger 1936). Für das Jahr 1897 nennt Herrmann (1899) für eine Truhe erster Sorte den Preis von 1,20 Mark. In den 1930er Jahren wurden für eine Truhe 4,50 Mark verlangt (Heusinger 1936).

Über den Abbau berichtet Herrmann (1899), dass kurz vor der Jahrhundertwende (1897) nur noch zwei Dachschieferbrüche in dem kleinen Tal zwischen Zettlitz und Methau mit jeweils 6–15 Arbeitern betrieben wurden und konstatiert, diese stellten „...die letzten wohl auch dem Verlöschen nahen Lebenszeichen einer Industrie dar, welche „vor ca. 20 Jahren ... eine nicht unbedeutende, aber kurze volkswirtschaftliche Rolle gespielt“ habe. Als Ursachen werden die Gesteinsbeschaffenheit, die geologischen Lagerungsverhältnisse und die zunehmende Konkurrenz ausländischer, guter Dachschiefer genannt, die durch die verbesserte Infrastruktur den Markt erobernten. Neben der Wasserhaltung in den tiefer gelegenen Steinbrüchen dürfte vor allem die Bewältigung des anfal-



Abb. 21 | Bewachsene Haldenablagerungen vor einem auflässigen Schieferbruch westlich von Methau. Der schmale Zugang und der rechte Rand des Steinbruchs sind von abgelagertem Abraum begrenzt

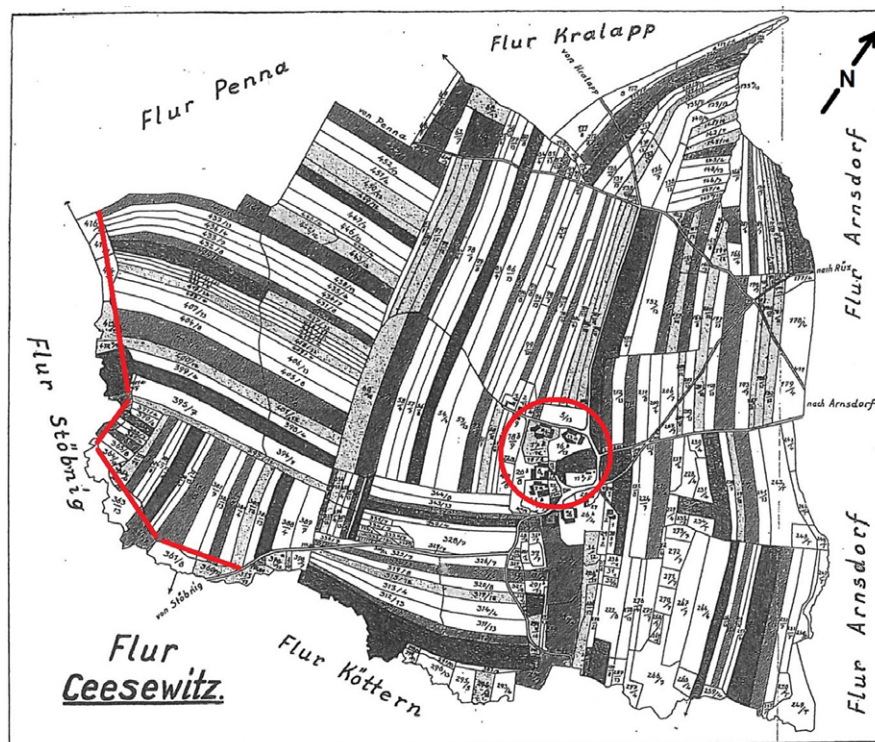


Abb. 22 Flurkarte der Flur Ceesewitz, um 1840 (aus Reunig-Steiger-Stiftung 1939, verändert). Die Ortslage Ceesewitz ist rot umrandet. Die schmalen Gewanne stoßen am Nordhang des Leitebachs, an dem Schiefer abgebaut wurde (Bachverlauf entspricht etwa der eingetragenen roten Linie) nahezu senkrecht auf das Bachtal.

lenden Abraums ein Problem gewesen sein, von dem auch heute noch große Halden vor und in den auflässigen Brüchen zeugen. Der Abbau erfolgte offenbar wenig systematisch, „ein eigentlicher Strossenbau, sowie eine rationelle Benutzung der Zerteilungen des Gebirges“ wurden nicht durchgeführt (Herrmann 1899: 277). Heusinger (1936: 83f.) beschreibt die Situation beispielhaft für die Pennaer Schieferbrüche anschaulich: „Die Wasserhaltung war immer eine schwierige Sache gewesen, mußte doch durch tägliches mühsames Pumpen ermöglicht werden, daß die Leute überhaupt arbeiten konnten. Zuletzt besorgte dies eine Dampfmaschine. Eine weitere Schwierigkeit war die Schuttberäumung; sie war in dem engen Tal nicht einfach zu lösen. Auf etwa 120 Meter abbaureifes Schiefergelände kamen acht Besitzer, so daß auf jeden nur ein schmaler Streifen entfiel. Das führte vielfach zu Streitigkeiten, wenn ein Bauer meinte, der gute Nachbar habe Abraum heimlich in seine Grube geworfen. ... Vielfach wurde Raubbau getrieben, die Besitzer brachen nur, wenn sie Bedarf daheim hatten, und dort, wo es ihnen gerade am bequemsten war, ohne an ihre Nachfolger zu denken. Der Abraum blieb liegen, wo er eben lag. Daher finden wir heute Gruben und Halden dicht nebeneinander verschachtelt.“ Oelsner (1946: 3) beschreibt es noch drastischer: „Infolge des Mangels an technischen Einrichtungen wurde sämtlicher Schutt und Abraum nur mit Schubkarre an möglichst nahe gelegene Orte geschafft und dabei der Abraum von einem Bruch in den anderen geworfen bis schließlich die Steinbrüche in ihrem eigenen Abraum restlos erstickten.“ Diese Situation ist heute in den auflässigen, verwachsenen Schieferbrüchen immer noch nachvollziehbar (Abb. 21). Gebauer (1893: 66) verweist darüber hinaus auf die schlechten Zuwegungen der Steinbrüche: „Die Betriebseinrichtung, sowie die ungenügenden Verkehrswege (meist nur Feldwege) erschwerten den Absatz der Schieferwaren dieser Gegend.“ Eine Besonderheit des Schieferabbaus im hier beschriebenen Gebiet liegt im Zuschnitt der verschiedenen Eigentümern gehörenden Grundstücke. Im oben erwähnten Fall der Pennaer Schieferbrüche konnten pro Eigentümer im Schnitt nur 15 m Steinbruchwand erschlossen werden, und der Abraum musste auf dem eigenen Gelände gelagert werden. Die schmalen Flächen der zu einzelnen Bauernhöfen gehörigen Ländereien („Gewannfluren“) sind in der Region historisch gewachsen und typisch (Abb. 22). Schmal geschnittene, langgestreckte Parzellen



Abb. 23 | Auflässiger großer Schieferbruch südlich von Ceesewitz (Zustand 2022).

erforderten nur wenige Wendungen der Pfluggespanne bei der landwirtschaftlichen Bearbeitung. Für einen planmäßigen Schieferabbau in größeren Steinbrüchen waren diese Grundstückformen technisch allerdings sehr hinderlich. An den Talhängen der Bäche und Flüsse, wo die Brüche bevorzugt angelegt worden sind, waren die Parzellen in der Regel mit den kurzen Begrenzungen der schmalen Flächen parallel zum Fließgewässer orientiert, so dass der für den einzelnen Eigentümer zugängliche Lagerstättenbereich sehr begrenzt war.

Im Zusammenhang mit einem in den 1920er Jahren geplanten Wiederaufschluss der Schieferbrüche bei Penna zitiert Heusinger (1936: 86) einen nicht namentlich genannten Gutachter, den Leiter eines großen Bruches in Wurzbach/Thüringen, der auch auf die Ursachen des Niederganges des Schieferbergbaus eingeht. Dieser nennt als wichtigen Grund, dass in Sachsen auf Schiefer kein Mutungsrecht bestehe, d. h. keine Genehmigung der Bergbehörde zum Abbau erteilt werden musste: „Jeder konnte in seinem Grundstück sozusagen Bergbau treiben und seinem Nachbarn Steine in den Weg legen.“ Noch weitere Ursachen werden benannt: „Ferner die gegenseitige Preisdrückerei, die jede Wirtschaftlichkeit ausschloss. Sodann habe man es nicht verstanden, fachmännisch zu arbeiten und sich Vorteile im Bergbau zu verschaffen. Als letzten Grund nennt er den Wettbewerb aus Thüringen durch das sich immer mehr entwickelnde Eisenbahnnetz. Er schätzt die Deckfähigkeit des hiesigen Schiefers auf 1 Quadratmeter je Zentner, im Gegensatz zu 1,8 Quadratmeter des Thüringer Schablonenschiefers.“

Das Sterben der Dachschiefergewinnung Ende des 19. Jahrhunderts kann für einzelne Steinbrüche bzw. Steinbruchgebiete verfolgt werden: „Der Stöbniger Bruchbetrieb ging um 1875 ein; der letzte Abbauende war Franz Steudten, welcher den Bruch von H. Köhler in Stöbnig gepachtet hatte.“ – „Der Bruchbetrieb in Penna hörte um 1885 auf, da derselbe wegen des starken Grundwassers und des mächtigen Abraumes zu kostspielig wurde.“ (Pfau 1906: 138). Dort waren zuletzt nach Heusinger (1936: 84) nur noch einige größere Brüche zu Gange, „...so der von Wilhelm Wächtler, dem früheren Gasthofbesitzer in Penna, der die Grundstücke von Zschalig und Juppe abbaute. Buchheim aus Theesdorf und Grundmann aus Hausdorf arbeiteten zuletzt in dem Bruche, der Schneider und Hartmann gehörte, Romkopf aus Döhlen in dem von Günther sowie Schlegel aus Methau in dem von Heyne.“ Nach Heusinger (1936) wurde der Bruch des Bauern Poppitz bei Ceesewitz 1882 aufgelassen, als nach dessen Tod das Gut verkauft wurde. Der Große Bruch in Ceesewitz (Abb. 23), zuletzt von Fritz Endemann mit seinen sieben Kindern betrieben, wurde 1891 geschlossen. Hinsichtlich der Wasserhaltung lag er günstiger als die weiter westlich im Leitebachtal befindlichen Pennaer Brüche, weil höher. Dafür war die Abraumbeseitigung



Abb. 24 | Erhaltene historische Dachdeckung des Schlößchens Neusorge, nach Heusinger (1936) eine der letzten Verwendungen von Methauer Schiefer (Zustand 2022).

aufwendig: „Viel Geld, das sich nicht verzinst, verschlang das Beräumen des hohen Deckgebirges, der starken Kiesschicht, die auf dem Schiefergebirge lastete.“ (Heusinger 1936: 84). Der Poppitz gehörige Rote Bruch in der Gegend der Lochmühle, den Kralapp aus Zettlitz betrieb, musste um 1900 wegen Problemen mit der Grundwasserhaltung aufgegeben werden. Pfau (1938: 15) stellt ebenfalls fest, dass die Zettlitzer Schieferbrüche „um das Ende des vorigen Jahrhunderts ganz eingegangen“ seien.

3.4 Schieferabbau im 20. Jahrhundert bis zur endgültigen Schließung der Brüche

1912 wird unter dem Stichwort „Schiefer“ in einem Bericht über die Steinbrüche Sachsens im betrachteten Gebiet nur noch der Bruch von L. Weißbach in „Methau b. Lastau“ genannt, der bei einer Umfrage zu betrieblichen Angaben aber keine Informationen lieferte (Steinbruch 1912). Der Bruch von Louis Weißbach am nördlichen Talgehänge des Lochmühlenbachtals war von Herrmann (1899) neben dem „Roten Bruch“ als einer der beiden letzten am Ausgang des 19. Jahrhunderts noch existierenden Schieferbrüche genannt worden. Über diesen Steinbruch berichtet Heusinger (1936: 85), dass dort noch in den 1920er Jahren „vom alten Weißbach und später vom Dachdeckermeister Geyer aus Mittweida Gestein gewonnen wurde. Weißbach soll fast aus ganz Deutschland Bestellungen auf seinen Schiefer erhalten haben, er besaß jedoch nicht das nötige Vermögen, um seinen Bruch dementsprechend betreiben zu können. Schon die Beseitigung des hohen Deckgebirges machte ihm große Schwierigkeiten, bis auch dieser letzte und zugleich wohl älteste Bruch aufgegeben werden mußte. Die letzten Bauten, an denen Rochlitzer Schiefer verwendet wurde, sind wohl das Schlößchen Neusorge bei Mittweida (Abb. 24) und der Helm der finsternen Jupe des Rochlitzer Schlosses. Der der lichten Jupe wurde später mit Lahnschiefer eingedeckt.“ Weiterhin findet die Verwendung von Methauer Dachschiefer nochmals Ende der 1920er Jahre Erwähnung, als Kramer (1929: 239) berichtet, dass das kleine Wohnhaus an der medizinischen Klinik der Universität Leipzig „mit graugrünem sog. Zentnerschiefer (aus Methau bei Rochlitz in Sachsen) in deutscher Deckart gedeckt“ wurde. Nach Oelsner (1946: 5) hat der „Dachdeckermeister Lambert Ullmann aus Wiederau über Mittweida... den letzten Bruchbetrieb in Methau in den 1920er Jahren geleitet“.

Auch Gäbert beschreibt 1915 übereinstimmend nur noch einen „bescheidenen Abbau“ bei den Dörfern Penna, Zettlitz und Methau (S. 152). Als diese Vorkommen bei Dienemann & Burre (1929: 455) nochmals genannt werden, ist der Betrieb praktisch schon vollständig erloschen.

Im Jahre 1920 angelegte amtshauptmannschaftliche Akten („Inbetriebsetzung der Schieferbrüche in Penna und Methau“) erzählen von Bemühungen zur Wiederaufnahme des Schieferabbaus in der durch Arbeitslosigkeit und Kohlemangel gekennzeichneten „trostlosen“ Zeit nach dem ersten Weltkrieg (Heusinger 1936). Bei den Überlegungen dazu spielte neben der Schaffung einiger Arbeitsplätze auch die Einsparung von Kohle für den Dachziegelbrand eine Rolle, wenn dieses Material durch Schiefer substituiert würde. Die aufgelassenen Pennaer Brüche schienen für eine Wiedereröffnung mit verhältnismäßig geringem Deckgebirge, Lösbarkeit der Haldenfrage im sich Richtung Penna weitenden Tal des Leitebachs und erreichbarer Güterbahn-Haltestelle in Penna die günstigsten Voraussetzungen zu bieten. So wurden Verhandlungen mit den acht Bruchbesitzern aufgenommen und Fachgutachten erstellt. Im Gutachten „des Leiters eines großen Bruches in Wurzbach (Thür.)“ heißt es, die Pennaer Schiefer böten im Gegensatz zu den Schiefen bei Ceesewitz, Zettlitz und Methau, die zu stark durch Quarzgänge gestört wären und zuviel Deckgebirge hätten, „in ihrem kompakten Massiv ein reiches, abbauwürdiges Material ..., das nach der Tiefe zu fester wird.“ Der abbauwürdige Schiefer wurde auf ca. 1,5 Mio. Zentner geschätzt (Heusinger 1936: 86). Das Gutachten beinhaltete auch Vorschläge für eine rationellere Nutzung des Vorkommens: Das abgeräumte Deckgebirge sollte in einem zu errichtenden Kalksandsteinwerk verarbeitet werden, während der Abraum bei von Ost nach West gerichtetem Abbau zur Auffüllung der abgebauten Gruben dienen sollte, deren Flächen wieder landwirtschaftlich genutzt werden könnten. Die Landessiedlungsgesellschaft war bereit, sich am Abbau zu beteiligen, „wenn sie bevorzugt mit dem erzeugten Schiefer für ihre Siedlungsbauten bedacht würde.“ Das Abbaurecht war inzwischen durch die acht Bruchbesitzer, die sich zu einer Genossenschaft vereinigt hatten, an den Bezirksverband übertragen worden, die Abbaurente sollte 4 % betragen. Ein Geschäftsführer war gewonnen worden. Kurz vor Eröffnung des Schieferbruchs entschloss sich der Bezirksverband, das Abbaurecht an einen Einzelunternehmer zu übertragen. Im Mai 1922 begannen die Arbeiten im hinteren, großen Bruch, wurden aber bereits nach 10 Tagen wieder abgebrochen, da die zunächst nötige Abraumbeseitigung höheren Aufwand und höhere Kosten verursachte als veranschlagt. „Ein anderer Unternehmer erklärte sich zwar bereit, in den zurückgegebenen Vertrag einzutreten; er war aber kein Fachmann und nicht kapitalkräftig genug. So schief das so hoffnungsfreudig und mit viel Mühen ins Leben gerufene Unternehmen wieder sang- und klanglos ein, ein Opfer der Inflationszeit. Vor zwei Jahren [1934, Anm. d. Verf.] war ein Schieferdeckermeister bereit, die Ceesewitzer Brüche zu erschließen, wenn er Staatszuschüsse erhielt. Sie wurden abgelehnt.“ Obwohl in der NS-Zeit viele deutsche Natursteinbetriebe vor allem im Werksteinbereich im Zuge der Aufwertung einheimischer Rohstoffe und der Arbeitsbeschaffung Förderung und Aufschwung erfuhren, gehörten die Schieferbrüche bei Rochlitz mit ihren speziellen Problemen offensichtlich nicht dazu. Das wirtschaftliche Risiko eines Zuschussgeschäfts erschien wohl zu hoch, auch wenn Regierungsbaurat Heusinger aus Rochlitz in seinem Artikel 1936 erneut für eine Wiedereröffnung plädierte und neben den „Schönheitswerten des hiesigen Naturschiefers“ im Vergleich zum billigeren und effektiver verlegbaren „Kunstschiefer“ aus Asbest darin auch eine Maßnahme zur Arbeitsbeschaffung sah. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 beendete ohnehin die nur wenige Jahre währende Konjunktur des deutschen Natursteinsektors im „Dritten Reich“.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 wurde nochmals für kurze Zeit Schiefer bei Penna abgebaut. Benedix (1999) verweist auf die Materialengpässe nach dem Krieg als Antrieb für diesen erneuten Abbau. Vorausgegangen war ein lagerstättengeologisches Gutachten des Oberbergamts Sachsen zum Dachschieferabbau bei Rochlitz (Oelsner 1946). Der Gutachter schätzte das Material wie folgt ein: „Die Qualität des Schiefers ist als gut zu bezeichnen. Er ist zwar verhältnismäßig dickplattig, aber sehr witterungsbeständig. Häuser in den Dörfern der Umgebung von Rochlitz, die fast durchweg mit Methauer und Pennaer Schiefer gedeckt sind, zeigen noch vollkommen intakte Dächer, die seit mehr als 50 Jahren nicht umgedeckt sind und deren Dachschiefer bei einer Umdeckung, die an verschiedenen Stellen durch das Durchrosten der Nägel erforderlich wird, wieder verwendet werden können. Das hohe Gewicht der verhältnismäßig dicken Schieferplatten dieses Gebietes von rd. 50 kg/m² erfordert vielleicht eine stärkere Lattung oder Schalung, hat aber den Vorteil, daß der Schiefer auch bei starkem Wind gut liegt.“ (Oelsner 1946: 3). Der Abfall bei der Gewinnung im Bruch einschließlich Beseitigung zerrütteter Zonen und des Abfalls beim Spalten wird allerdings auf rund 80% geschätzt. Das Gutachten stellt einen Vergleich der Voraussetzungen in den Pennaer und Methauer Brüchen hinsichtlich einer möglichen Wiederaufnahme des Bruchbetriebs an und nimmt Berechnungen zu Aufschlusskosten und nötigen Investitionen vor. Zusammen-

fassend wird eingeschätzt, dass „theoretisch einer Wiederaufnahme der Betriebe nichts im Wege steht, daß aber bei beiden Orten nicht unerhebliche Investitionen und Vorarbeiten einer Produktion vorausgehen müssen.“ (S. 16). Folgendes Fazit wird gezogen: „Im Vergleich zwischen Penna und Methau ergibt sich, daß für Methau die geringeren Gestehungskosten zu erwarten sind. Allerdings wird auch bei Zuhilfenahme von Preßluftwerkzeugen, deren Beschaffung zurzeit sehr schwierig ist, der Preis je m² mit diesem Schiefer gedeckter Dachfläche noch etwa 50% über den Preisen der Dachdeckung mit thüringischen oder belgischen Schiefen liegen. Die lange Lebensdauer des Pennaer Schiefers gleicht diesen Mehrpreis z. T. aus.“

Die Entscheidung einer Neuauffahrung ist dann für Penna gefallen, denn nach einem Besuch des Steinbruchs der Pennaer Dachschiefer GmbH am 23.1.1948 weiß derselbe Gutachter zu berichten (Oelsner 1948: 1): „Der größte der östlich Penna liegenden Dachschieferbrüche ... war auf eine gesamte Bruchfrontbreite von etwa 12–15 m von der Ostseite her in Angriff genommen worden.“ Gemeint ist ein Steinbruch am nördlichen Hang des Leitebaches, etwa 800 m östlich des Dorfes Penna. Östlich und südlich dieses Bruchteiles liegende Halden waren z. T. einplaniert und auf ihnen Betriebsgebäude errichtet worden: eine Spalthütte, ein Transformatorenhaus, ein Kompressorenhaus und eine Mannschaftsbaracke. Der in diesem Bruchteil befindliche Teich war zum größten Teil gesumpft, und es war mit der Abräumung des Deckgebirges und der „faulen Schichten“ von Osten her begonnen worden. An Ausrüstung standen „ein Kompressor von 4 m³ Ansaugleistung, zwei Pickhämmer, ein elektrisch angetriebener Steinbruchsrehkran, einige Kipploren sowie etwas Gleis zur Verfügung“. Die Belegschaft von etwa 40 Mann produzierte zu dieser Zeit etwa 250 m² Dachschiefer im Monat. Als weitere Produkte werden Gartenwegplatten und Bauplatten genannt, für die ein günstiger Absatzmarkt bestünde. Die Rentabilität schien dem Gutachter gesichert, „sobald es gelingt den Betrieb auf etwas breitere Basis zu stellen und die Produktion zu erhöhen.“ Dazu seien aber weitere Gleise, Loren und technische Einrichtungen nötig. Der beabsichtigte Betrieb eines Schiefermahlwerks zur weiteren Ausnutzung der Abfallprodukte wird erwähnt (Oelsner 1948: 2). Für die Ingangsetzung der Dachschiefergewinnung in Sachsen erachtete der Gutachter wegen der schon „über ein Jahr“ erfolgten Vorarbeiten die Vergrößerung des Pennaer Bruches für zweckmäßiger als eine Wiederaufnahme der „Drei-Hansener-Betriebe“ im Erzgebirge. Er prognostizierte, dass sich bei einer Erhöhung der Belegschaft auf 150 Mann in 4–6 Monaten eine Erhöhung des Ausbringens auf 2500 m² pro Monat bei einer Bruchfrontlänge von 150 m erreichen ließe. Gleichzeitig wies er auf die erforderliche Neuorganisation des Abraumtransportes hin, denn die derzeitige Kippmöglichkeit in dem alten, westlich gelegenen Bruch würde keine weitere Entwicklungsmöglichkeit zulassen.

Trotz dieser optimistischen Prognosen wurde 1950 der letzte Schieferabbau in Penna erneut und damit endgültig eingestellt (Beneditx 1999). In Konkurrenz zu den Thüringer

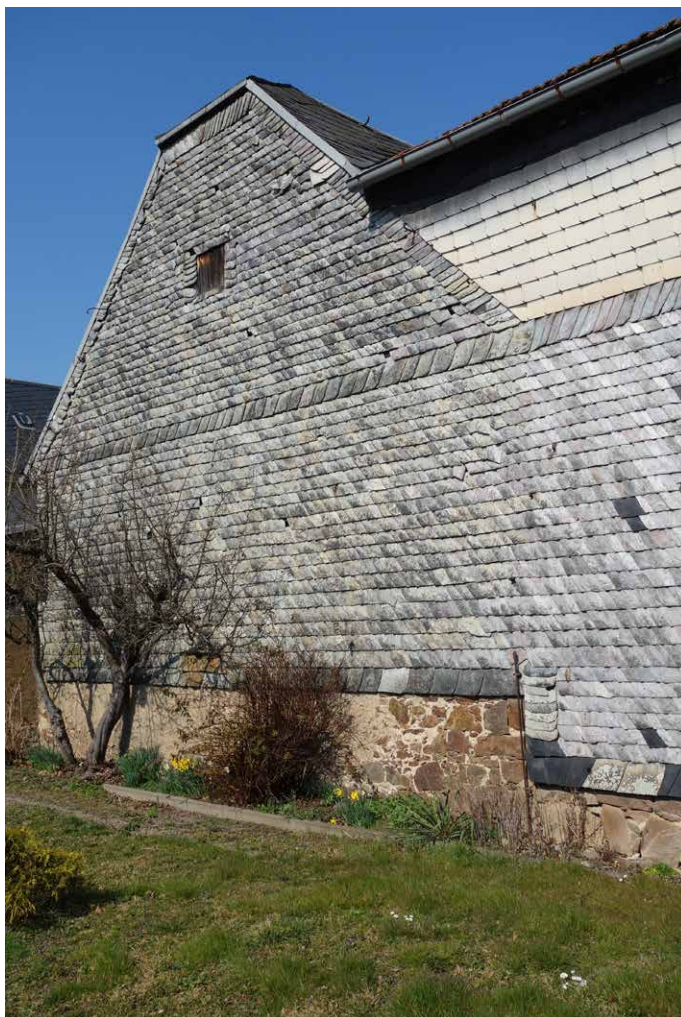


Abb. 25

Mit lokalem Schiefer verkleidete Fassade in Hartha (Töpelstr. 22). Im rechten Bildteil sind die originalen Schiefer durch Kunststoff-Platten (oben) bzw. einzelne dunklere Naturschiefer-Platten (Thüringer?) ersetzt (Zustand 2022).

Schiefern konnte er sich wirtschaftlich wohl nicht behaupten, und die zahlreichen technisch erforderlichen Investitionen sind offenbar nicht getätigt worden, obwohl weiter Materialmangel in der Bauwirtschaft herrschte. Dachdeckermeister Klaus Benedix aus Leisnig berichtete dem Verfasser, dass noch in seiner Lehrzeit in den 1950er Jahren meist durch „Nagelfäule“ defekte Schieferdächer aus dem einheimischen Material sorgfältig abgedeckt und die noch in gutem Zustand befindlichen Platten wiederverwendet wurden (Benedix 1999). In heutiger Zeit, in der hunderte Quadratmeter Dachschiefer von Altdeckungen bei der Instandsetzung unterschiedslos zerbrochen in den Abfallcontainern landen, weil das neue, aus Spanien importierte Material billiger ist als eine zeitaufwendige, behutsame Abdeckung, Sortierung und teilweise Wiederverwendung, erscheint das als ein bemerkenswertes, durch wirtschaftliche Not erzwungenes Beispiel für Nachhaltigkeit.

4 Einheimische Schiefer im heutigen Ortsbild und Ausblick

Über das Nutzungsgebiet des nördlich von Rochlitz im Schiefermantel des Granulitgebirges gewonnenen Dachschiefers schreibt Heusinger (1936: 82f): „Wir sehen ihn im Norden bis in die Grimmaer Gegend, im Osten bis Nossen, im Westen bis gegen Borna und im Süden bis nahe Chemnitz verbreitet.“ Wie oben gezeigt wurde, ist er auch in Oschatz und Leipzig, also noch etwas weiter nördlich, verwendet worden. Wenn man heute in der Region nach Zeugnissen der historischen Schiefergewinnung und -nutzung an Gebäuden sucht, kann man solche selbst in den Ortschaften in der Umgebung der ehemaligen Schieferbrüche nur noch vereinzelt finden, zumeist in Form von Wandverkleidungen. Diese haben der Witterung vergleichsweise besser standgehalten als die mittlerweile fast durchweg mit anderen Materialien erneuerten Dacheindeckungen. Allerdings waren die meisten,

2022 in verschiedenen Orten noch vorgefundenen Originalbestände bereits schadhaft (Abb. 10–12) oder teilweise mit Ersatzmaterial ausgebessert (Abb. 25). Beachtlich sind dennoch die wenigen erhaltenen dekorativen Gestaltungen mit unterschiedlich geformten und gefärbten Schieferplatten (Abb. 26, 27, 28). Aber auch schlichte Wandverkleidungen (Abb. 29, 30) zeugen da und dort noch von der ehemals verbreiteten Art des ländlichen Bauens mit Schiefer, von der Heusinger (1936: 82) etwas romantisierend erzählt: „Kommt man aber erst hinein in das Dorf [Penna, Anm. d. Verf.], ist man überrascht über die vielseitige Verwendung des Schiefergesteins. Das Mauerwerk der älteren Gebäude ist im Keller und Erdgeschoss aus Schieferquadern errichtet, aus Schiefer sind die mächtigen Kellergewölbe, selbst das Fachwerk ist an den Wetterseiten mit kleinen, meist bunten Schieferplatten auf kunstvollste beschlagen. In diesen Belag pflegte der alte Handwerksmeister seine ganze Geschicklichkeit und Liebe hineinzulegen; man kann da Namenszüge und Jahreszahlen, Kränze, Rauten- und Schup-



Abb. 26 | Giebelgestaltung an einem Gebäude des Vorseithofs in Aitzendorf, Obere Dorfstr. 24 an der Bundesstraße B 175 mit lokalem Dachschiefer (Zustand 2022).

Mit lokalem Schiefer verkleideter Giebel
an einem Haus in Stöbnig, Stöbniger Str.
(Zustand 2011).

Abb. 27



penmuster u.s.w. sehen. Aus Schiefer sind ferner die großen Platten der Hauszugänge, der Flure bis in die Küchen, Keller und Ställe hinein, mancherlei Sitzgelegenheiten und die meterhohen Trennstände in den Kuhställen. Grundstücke, Gärten, Böschungen, Miststätten sind mit oft malerischem Schiefergemäuer umwehrt, und am Ortseingang beim Gasthof wölbt sich sogar eine anmutige Schieferbrücke über den Bach.“ Knapp 90 Jahre nach dieser Darstellung ist an den sichtbaren Gebäudeoberflächen kaum noch originaler einheimischer Schiefer erhalten, selbst in den Orten, in denen der Schieferabbau zeitweise auch wirtschaftlich eine bedeutende Rolle gespielt hat, wie in Penna, Methau oder Zettlitz. Während in den ersten Jahren nach Einstellung der lokalen Schieferproduktion in der Nachkriegszeit wegen genereller Baustoffknappheit alte Dächer noch mit geborgenem Originalmaterial umgedeckt worden sind (s. o.), stand zur späteren DDR-Zeit oft alternativ Kunststoff-Material wie Eternit



Abb. 28 | Mit lokalem Schiefer gestalteter Giebel in Penna, Am Ring 18 (Zustand 2022).

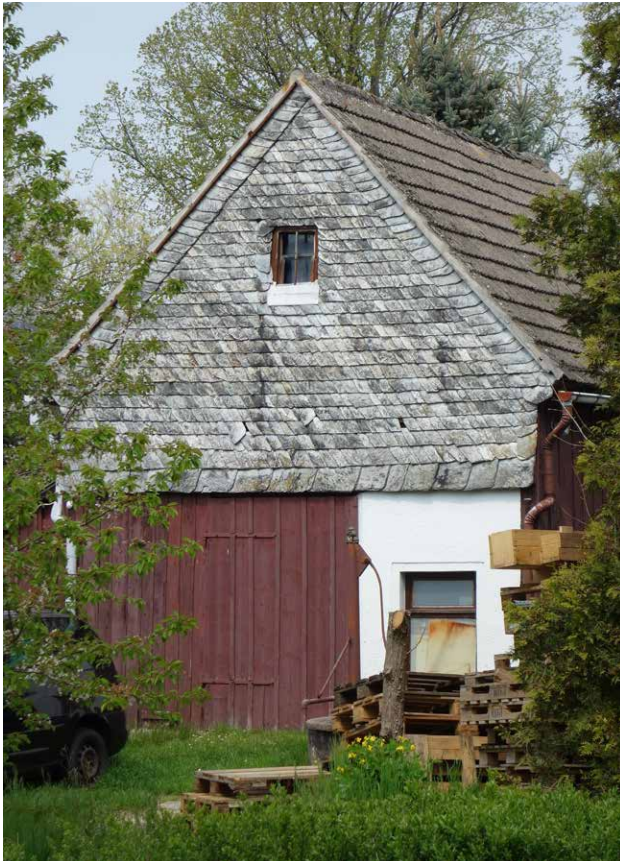


Abb. 29 | Erhaltener Giebel aus lokalem Schiefer an einem Nebengebäude in Hoyersdorf (Geringswalder Str. 17, Zustand 2022).

Vierseithof in Crossen (Niedercrossen 38) mit teilweise in originalem lokalem Material erhaltener Schieferverkleidung (Zustand 2022).

Abb. 30



oder Dachpappe zur Verfügung. Thüringer Dachschiefer wurden bis 1990 vorzugsweise für Deisen nach Westdeutschland exportiert und waren im eigenen Land – zumindest für den privaten Bereich – Mangelware. Notwendige Erhaltungs- und Erneuerungsmaßnahmen an den verfallenden, notdürftig ausgeflickten oder bereits durch billige Kunststoffe ersetzten historischen Schieferdeckungen und -verkleidungen konnten dann nach 1990 problemlos mit Thüringer oder ausländischen Schiefen erfolgen, auf den Dachflächen auch mit Dachziegeln. In dieser Zeit nach dem „Sanierungsstau“ in der DDR ist noch erhaltenes Originalmaterial wahrscheinlich in großem Umfang von den Fassaden und Dächern verschwunden. So trägt die Dachlandschaft des Schiefergebietes heute auf den ersten Blick zwar vielfach ihre historische Prägung durch den Schieferabbau in der Region weiter. In ihrer Materialität und auch in der Art der Deckung mit einheitlichen, normierten Größen der Schieferplatten zeigen sich aber beim genaueren Hinschauen deutliche Unterschiede zu den ursprünglichen, historischen altdeutschen Deckungen und Wandverkleidungen. Die von Heusinger (1936) beschriebene Lebendigkeit und Vielfalt von Dach- und Wandflächen und die Dekorationskunst der alten Handwerksmeister sind unwiederbringlich verschwunden. Es wäre wünschenswert, wenigstens einige der noch existierenden, repräsentativen historischen Beispiele in ihrer Materialität zu erhalten und dafür vielleicht noch brauchbaren Schiefer von stark verfallenen, nicht mehr zu rettenden Wandverkleidungen zu bergen.

Dank

Besonderer Dank gilt Herrn Dachdeckermeister Klaus Benedix (Leisnig) für seine Unterstützung mit Informationen, Hinweisen zu erhaltenen Schieferdeckungen aus regionalem Material und eine gemeinsame Exkursion zu solchen Objekten im Frühjahr 2022. Dipl.-Rest. Stefan Reuther (Landesamt für Denkmalpflege Sachsen) zeigte dem Verfasser vor Ort Verwendungen von Schiefer am Schloss Rochlitz und stellte eine Abbildung zur Verfügung, dafür herzlichen Dank. Dem Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie (LfULG) Sachsen wird für die Genehmigung zur Veröffentlichung von Informationen aus den in seinem Archiv befindlichen Gutachten von O. Oelsner gedankt.

Literatur

- Agricola, G. (1546): *De natura fossilium*. Übersetzt von G. Fraustadt, überarbeitet von F. Krafft. Wiesbaden (Marix-verlag), 2006.
- Albinus, P. (1590): *Meißnische Land und Berg-Chronica*. Dresden
- Benedix, K. (1999): Die Schieferbrüche von Penna bis Methau. – *Das Dachdeckerhandwerk*, **120** (17): 40–43.
- Berger, H.-J. (2008): Ordovizium. In: Pälchen, W. & Walter, H. (Hrsg.): *Geologie von Sachsen. Geologischer Bau und Entwicklungsgeschichte*. Stuttgart (Schweizerbart), 91–101.
- Dathe, E. (1903): Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte des Königreichs Sachsen. Section Geringswalde-Ringethal, Bl. 61. 2. Aufl., revidiert von E. Danzig i. J. 1901; Leipzig.
- Dienemann, W. & Burre, O. (1929): *Die nutzbaren Gesteine Deutschlands und ihre Lagerstätten*. 2. Band: Feste Gesteine. Stuttgart (Ferdinand Enke).
- Engel, E. (1855): Der Mineral-Reichthum und die Mineral-Gewinnungsstätten im Königreiche Sachsen. – *Zeitschrift des Statistischen Bureaus des Königlich Sächsischen Ministeriums des Inneren*, **1** (8): 125–140.
- Freiesleben, J. C. (1830): *Magazin für die Oryktographie von Sachsen*. Vierter Heft. Freiberg (Craz und Gerlach).
- Freyer, G.; Berger, H.-J. & Leonhardt, D. (2008): Silur. In: Pälchen, W. & Walter, H. (Hrsg.): *Geologie von Sachsen. Geologischer Bau und Entwicklungsgeschichte*. Stuttgart (Schweizerbart), 101–116.
- Friedrich, O. & Heppe, G. (1870): *Sachsens Boden*. Band II, Kap. XII „Über die Gewinnung von Bau-, Werk- und Schmucksteinen in Sachsen“, 131–144.
- Gäbert, C. (1915): *Königreich Sachsen*. – In: Gäbert, C., Steuer, A. & Weiss, K. (Hrsg.): *Die nutzbaren Gesteinsvorkommen Deutschlands*. Berlin (Union Deutsche Verlagsgesellschaft), 147–174.
- Gebauer, H. (1893): *Die Volkswirtschaft im Königreiche Sachsen*. Zweiter Band. Dresden (W. Baensch).
- Gilbert, L. W. (1792): *Handbuch für Reisende durch Deutschland*. Zweyter Theil. Leipzig (Schwickert)
- Heinz, F. & Siedel, H. (2013): Verwendung von Naturstein an Bauwerken in Plauen / Vogtland. – *Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde*, **19**: 129–159.
- Herrmann, O. (1899): *Steinbruchindustrie und Steinbruchgeologie*. Berlin (Borntraeger).

- Heusinger (1936): Die Rochlitzer Schieferbrüche. – In: Buch der Landschaft Rochlitz. Rochlitz (E. Vetter), 82–88.
- Hoffmann, C. S. (1872): Chronik von Oschatz. Historische Beschreibung der Stadt, des Amtes und der Diöces Oschatz in älteren und neueren Jahren. Oschatz (Fr. Oldecop's Erben), 2. Auflage.
- Kamprad, J. (1753): Leisnigker Chronica oder Beschreibung der sehr alten Stadt Leisnigk. Leisnig (Gottfried Zimmermann)
- Kramer, O. (1929): Medizinische Klinik der Universität Leipzig. – Zbl. der Bauverwaltung, **49** (15): 233–239.
- Kunze, J. (2007): Das Amt Leisnig im 15. Jahrhundert. Verfassung, Wirtschaft, Alltag. Leipzig (Universitätsverlag GmbH). Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Band 21.
- Möller, R. (2013): Zur Wohnkultur im Schloss Rochlitz – Werktechniken und Gestaltungsformen im Vergleich mit zeitgleichen Bauwerken. – In: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen (Hrsg.): Schloss Rochlitz. Restaurierung und Denkmalpflege. Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, **19**: 51–70.
- Naumann, C. F. (1836): Erläuterungen zu Section XIV der geognostischen Charte des Königreiches Sachsen und der angrenzenden Länderabtheilungen, oder: geognostische Skizze der Gegend zwischen Taucha, Strehla, Bräunsdorf und Altenburg. Dresden und Leipzig (Arnoldische Buchhandlung).
- Oelsner, O. (1946): Wiederaufnahme der Dachschiefergewinnung im Kreis Rochlitz. Unveröffentlichter Bericht, 18 S.; Archiv des LfLUG Sachsen, MS 4942: 4/001, Freiberg.
- Oelsner, O. (1948): Weiterentwicklung der Dachschiefergewinnung in Penna. Unveröffentlichter Bericht, 2 S.; Archiv des LfLUG Sachsen, MS 4942: 4/002, Freiberg.
- Pfau, W. C. (1906): Skizzen vom alten Rochlitzer Handel und Wandel. Einzelheiten aus dem Gebiete der Rochlitzer Geschichte, Lieferung 5 (Sonder-Abdruck aus dem Rochlitzer Tageblatt, 1906). 137–139.
- Pfau, C. (1938): Älteste Geschichte des Dorfes Zettlitz. Sonderabdruck aus dem „Rochlitzer Tageblatt“, Februar/März 1938, S. 15 (Stichwort „Schieferbrüche“). Rochlitz (Ernst Vetter).
- Pfau, W. C. (1940): Zur Geschichte der Feuerung in der Rochlitzer Gegend. Sonderabdruck aus dem „Rochlitzer Tageblatt“, April/Juni 1940; Rochlitz (Ernst Vetter).
- Rothpletz, A. & Dathe, E. (1898): Erläuterungen zur geologischen Specialkarte des Königreichs Sachsen. Section Rochlitz-Geithain, Bl. 60. 2. Auflage, revidiert von Th. Siegert und E. Danzig i. J. 1896, Leipzig.
- Reunig-Steiger-Stiftung (1939): Zehnte Zuerkennung von Preisen für mustergültige bäuerliche Betriebsführung aus der Reunig-Steiger-Stiftung im Jahre 1935. Beschreibung des dem Bauern Herrn Arno Max Ranft in Ceesewitz (Amtshauptmannschaft Rochlitz) gehörigen Erbhofs. Dresden.
- Schubert, R. & Steiner, W. (1970): Der Thüringische Dachschiefer als Werk- und Dekorationsstein. – Wiss. Z. Hochschule Architektur Bauwesen Weimar, **17** (5): 531–550.
- Schumann, A. (1822): Vollständiges Staats- Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen. Neunter Band. Zwickau (Gebr. Schumann).
- Schumann, A. (1826): Vollständiges Staats- Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen. Dreizehnter Band. Zwickau (Gebr. Schumann).
- Siedel, H. (2022): „Rochlitzer Marmor“ oder „Wechselburger Garbenschiefer“: Ein kontaktmetamorphes Gestein aus dem Schiefermantel des sächsischen Granulitgebirges und seine historische Nutzung als Bau- und Dekorationsgestein. – Veröff. Mus. Naturkunde Chemnitz, **45**: 105–126.
- Statist. Mitt. (1849): Mittheilungen des Statistischen Vereins für das Königreich Sachsen 1849, 18. Lieferung. Dresden (C.C. Meinold & Söhne), 14.
- Steinbruch (1912): Die Steinbrüche Sachsens. – Der Steinbruch, **7** (7): 83–102.
- Ullrich, B. & Kutschke, D. (2011): Zur Geschichte des Schieferbergbaus bei Löbnitz in Sachsen am Nordrand des Erzgebirges. – Der Anschnitt, **63** (4/5): 168–184.

Karten

- Aster, F. L. (1799): Sächsische Meilenblätter, Berliner Exemplar. Blatt 106: Schwarzbach, Penna, Zettlitz, Königsfeld, Nauenhain. Original Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Kartensammlung. Kopie: Deutsche Fotothek, df-dk-0002106.